

Johannes Fischer

## **Kirche als Gesinnungsmilieu? Eine kritische Anfrage in Erinnerung an Dietrich Bonhoeffer<sup>1</sup>**

Gute Theologie zeichnet sich dadurch aus, dass sie sich der Realität stellt so, wie sie ist, und dass sie diese nicht beschönigt, verdrängt oder verleugnet. Denn andernfalls hätte sie den Menschen nichts zu sagen, die darin leben, handeln und Entscheidungen treffen müssen. Verliert diese Binsenwahrheit ihre Selbstverständlichkeit, dann steht es schlecht sowohl um die Theologie als auch um die Kirche.

Realitätsverleugnung gibt es in vielen Gestalten. Besonders verbreitet ist die Variante, dass man die Dilemmata nicht wahrhaben will, mit denen uns die Realität konfrontiert. Man trifft sie auch innerhalb der Kirche an. Ein Beispiel ist die Position, die die EKD-Synode in ihrer Friedenskundgebung vom November 2019 in der Frage der Gewalt und der Gewaltfreiheit einnimmt, eine Position, welche in einem zweijährigen Vorbereitungsprozess von kirchlichen Friedensgruppen und Friedensbeauftragten der Landeskirchen erarbeitet worden ist.<sup>2</sup> Danach gibt es in dieser Frage gar kein Dilemma. Vielmehr gibt es eine eindeutige Antwort in Gestalt des Weges konsequenter Gewaltfreiheit, und das nicht nur im Sinne einer persönlichen Haltung, sondern auch und gerade als Forderung an die Politik.

Die Kundgebung ist kein Einzelfall. Man hat vielmehr den Eindruck, dass sich dies zu einer generellen Haltung entwickelt: Man drückt sich davor, die Dilemmata auch nur anzuerkennen, mit denen die Politik konfrontiert ist, mag es um die Frage der Friedenssicherung mit militärischen Mitteln gehen oder um den Konflikt zwischen gebotener Aufnahme von Flüchtlingen und politisch gebotener Begrenzung des Zuzugs von Flüchtlingen und Migranten oder um den Konflikt zwischen humanitärer Hilfe und Schutz der europäischen Außengrenzen gegen illegale Migration. Diese Haltung bestimmt das öffentliche Agieren der kirchenleitenden Instanzen, die ihre Aufgabe zunehmend darin zu sehen scheinen, das zu exekutieren, was von

---

<sup>1</sup> Dieser Artikel erschien in der Aprilausgabe 2020 des Deutschen Pfarrerblatts.

<sup>2</sup> Kirche auf dem Weg der Gerechtigkeit und des Friedens, <https://www.ekd.de/kundgebung-ekd-synode-frieden-2019-51648.htm>.

der „Basis“ kirchlicher Gruppen oder von Kirchentagen beschlossen und auf den Weg gebracht wird. Man vermisst eine erkennbar eigene theologische Linie.

Man entzieht sich der Auseinandersetzung mit den Dilemmata der Politik, indem man jeweils nur für die eine Seite der konfligierenden Alternativen Partei ergreift, so als wäre das Problem damit gelöst: Man ist für Gewaltfreiheit; man ist für die Aufnahme von Flüchtlingen; man ist für humanitäre Hilfe. Damit wird der Politik der Schwarze Peter zugeschoben, die in einer Welt voller Gewalt Frieden auch mit militärischen Mitteln zu sichern sucht oder die mit Blick auf begrenzte staatliche Kapazitäten, gesellschaftliche Akzeptanz und innere politische Stabilität den Zuzug von Flüchtlingen und Migranten in Grenzen zu halten bemüht ist oder die nicht zuletzt um der politischen Stabilität Europas willen den Schutz der europäischen Außengrenzen gegen illegale Migration sicherzustellen sucht. Statt sich mit Sinn und Berechtigung dieser politischen Anliegen auseinanderzusetzen und sich hierzu öffentlich zu erklären, machen es sich die kirchlichen Gremien und Verantwortungsträger einfach, indem sie sich darauf beschränken, Appelle an die Politik zu richten wie eben den Appell, dass auch diese sich zur Gewaltfreiheit bekehren solle.

Leitend ist dabei offensichtlich ein Verständnis der Aufgabe der Kirche, wonach diese in einer Welt des Schlechten und Bösen für das Gute einzutreten hat. Das hat zur Kehrseite, dass die Politik als der Adressat der kirchlichen Appelle auf der Seite des Schlechten zu stehen kommt, da sie Dinge tut, die dem Guten, für das die Kirche steht, entgegenstehen. Im Resultat führt dieses kirchliche Selbstverständnis zur völligen Entpolitisierung der Kirche. Denn das politische Handeln ist nun einmal in Dilemmata verstrickt. Diese werfen eigene ethische Fragen auf, und es gab Zeiten, in denen die EKD sich im Rahmen einer Ethik des Politischen mit solchen Fragen auseinandersetzte. Die Friedensdenkschrift der EKD von 2007 ist hierfür ein Beispiel. Diese Zeiten scheinen vorbei zu sein. Nimmt man die Kundgebung der EKD-Synode – immerhin des höchsten Kirchenparlaments – zum Maßstab, dann verfügt die heutige evangelische Kirche in Deutschland über keine politische Ethik mehr. Sie steht vielmehr für das Gute.

Es ist erhellend, zu dieser Frage bei Dietrich Bonhoeffer nachzulesen. Nicht nur insistierte Bonhoeffer darauf, dass eine christliche Ethik den Dilemmata nicht ausweichen dürfe, mit denen das menschliche Leben und Handeln konfrontiert ist. Für ihn manifestierte sich gerade in der Art und Weise, wie die christliche Ethik sich mit dieser Realität auseinandersetzt, das

Besondere, das sie als *christliche* Ethik kennzeichnet. Bonhoeffer hat sehr klar gesehen, woher die Neigung kommt, diese Realität zu verleugnen. In seinen Ethikmanuskripten heißt es in dem Kapitel über „Christus, die Wirklichkeit und das Gute“: „Es ist eine Zumutung sondergleichen, die an jeden, der das Problem einer christlichen Ethik auch nur zu Gesicht bekommen will, gestellt werden muss, die Zumutung nämlich, die beiden Fragen, welche ihn überhaupt zur Beschäftigung mit dem ethischen Thema führen: ‚wie werde ich gut?‘ und ‚wie tue ich Gutes?‘ von vorneherein als der Sache unangemessen aufzugeben, und statt dessen die ganz andere, von jenen beiden unendlich verschiedene Frage nach dem Willen Gottes zu stellen.“<sup>3</sup>

Es ist das Bestreben, gut zu werden und Gutes zu tun, dem das gewöhnliche ethische Interesse sich verdankt und das Menschen dazu motiviert, sich mit Ethik zu befassen. Dieses Bestreben aber wird durch die dilemmatische Verfasstheit des menschlichen Lebens durchkreuzt.<sup>4</sup> Denn Dilemmata stellen nicht einfach vor die Entscheidung zwischen gut und schlecht, sondern vor die Entscheidung zwischen gut und gut und schlecht und schlecht, „zwischen Recht und Recht, Unrecht und Unrecht“<sup>5</sup>. So gibt es hier nicht die sichere Seite des Guten, auf die man sich schlagen kann, und als Kontrast hierzu die Seite des Schlechten, von der man sich distanzieren kann. Wie immer man sich entscheidet, ob für die Anwendung von Gewalt, um Schlimmeres abzuwenden, oder für den Verzicht auf Gewalt unter Inkaufnahme dessen, was dann an Schrecklichem geschieht: Das intendierte Gute ist nur um den Preis von Schlechtem, ja Schrecklichem zu haben, das man zu verantworten hat. Wer es darauf anlegt, gut zu werden und Gutes zu tun, der muss daher Dilemmata meiden wie der Teufel das Weihwasser, da er sich mit ihnen nur die Hände beschmutzt. Er muss sie ignorieren und verleugnen, und er muss sich die Welt so zurechtbiegen, dass es in ihr möglich ist, gut zu werden und nur Gutes zu tun.

Für Bonhoeffer geht es hier im Tiefsten um die Frage, woher ein Mensch lebt und mit welcher Wirklichkeit er in seinem Leben rechnet: „Wo sich das ethische Problem wesentlich in dem Fragen nach dem eigenen Gutsein und nach dem Tun des Guten darstellt, dort ist bereits die Entscheidung für das Ich und die Welt als die letzten Wirklichkeiten gefallen. Alle ethische Besinnung hat dann das Ziel, dass Ich gut bin und dass die Welt (durch mein Tun) gut wird. Zeigt es sich aber, dass diese Wirklichkeiten des Ich und der Welt selbst noch eingebettet liegen in eine ganz andere Wirklichkeit, nämlich die Wirklichkeit Gottes, des Schöpfers, Versöhnners

---

<sup>3</sup> Dietrich Bonhoeffer, *Ethik*, München: Chr. Kaiser Verlag, 1992, 31.

<sup>4</sup> Zur Struktur von Dilemmata vgl. Johannes Fischer, *Moralische Dilemmata und die Grenzen der Moral*, in: ders., *Präsenz und Faktizität*, Tübingen: Mohr Siebeck, 2019, 99-114.

<sup>5</sup> Bonhoeffer, aaO. 284.

und Erlösers, dann tritt das ethische Problem sofort unter einen völlig neuen Aspekt. Nicht, dass ich gut werde und dass der Zustand der Welt durch mich gebessert werde ist dann von letzter Wichtigkeit, sondern dass die Wirklichkeit Gottes sich überall als die letzte Wirklichkeit erweise. Dass also Gott sich als das Gute erweist, auf die Gefahr hin, dass dabei ich und die Welt als nicht gut, sondern als durch und durch böse zu stehen kommen, wird mir dort zum Ursprung des ethischen Bemühens, wo Gott als letzte Wirklichkeit geglaubt wird. ...“<sup>6</sup>

In dieser Weise befreit der christliche Glaube von dem Zwang, gut werden und Gutes tun zu sollen. Damit aber wird es möglich, die dilemmatische Verfasstheit des menschlichen Lebens und Handelns als eine Realität anzuerkennen und sich uneingeschränkt auf diese Realität einzulassen. In dem Kapitel über „Die Struktur verantwortlichen Lebens“ hat Bonhoeffer dies näher ausgeführt. „Das Handeln des Verantwortlichen geschieht in der allein und gänzlich befreienden Bindung an Gott und den Nächsten, wie sie mir in Jesus Christus begegnen, es geschieht dabei ganz im Bereich der Relativitäten, ganz in dem Zwielficht, das die geschichtliche Situation über Gut und Böse breitet, es geschieht mitten in den unzähligen Perspektiven, in denen jedes Gegebene erscheint. Es hat nicht einfach zwischen Recht und Unrecht, Gutem und Bösem zu entscheiden, sondern zwischen Recht und Recht, Unrecht und Unrecht. ... Das verantwortliche Handeln ist eben darin ein freies Wagnis, durch kein Gesetz gerechtfertigt, vielmehr im Verzicht auf jede gültige Selbstrechtfertigung geschehend, im Verzicht eben damit auf ein letztes gültiges Wissen um Gut und Böse. Das Gute als das Verantwortliche geschieht in der Unwissenheit um das Gute, in der Auslieferung der notwendig gewordenen und doch (oder darin!) freien Tat an Gott, der das Herz ansieht, der die Taten wiegt und die Geschichte lenkt“<sup>7</sup>. Dies ist der Hintergrund von Bonhoeffers vielzitierte Feststellung, „dass zur Struktur verantwortlichen Lebens die Bereitschaft zur Schuldübernahme gehört“<sup>8</sup>.

Einen besonderen Akzent legt Bonhoeffer darauf, dass das verantwortliche Handeln keinem Prinzip folgt, das es um jeden Preis durchzuhalten gilt: „Der Verantwortliche ist an den konkreten Nächsten in seiner konkreten Wirklichkeit gewiesen. Sein Verhalten liegt nicht von vorneherein und ein für allemal, also prinzipiell fest, sondern es entsteht mit der gegebenen Situation. Er hat kein absolut gültiges Prinzip zur Verfügung, das er fanatisch gegen jeden Widerstand der Wirklichkeit durchzuführen hätte, sondern er sucht das in der gegebenen Situation Notwendige, ‚Gebotene‘ zu erfassen und zu tun. Die gegebene Situation für den

---

<sup>6</sup> AaO. 31f.

<sup>7</sup> AaO. 284f.

<sup>8</sup> AaO. 275.

Verantwortlichen ist nicht einfach der Stoff, dem er seine Idee, sein Programm aufzwingen, aufprägen wollte, sondern sie wird als die Tat mitgestaltend in das Handeln mit einbezogen. Nicht ein `absolut Gutes´ soll verwirklicht werden, vielmehr gehört es zu der Selbstbescheidung des verantwortlich Handelnden, ein relativ Besseres dem relativ Schlechteren vorzuziehen und zu erkennen, dass das `absolut Gute´ gerade das Schlechteste sein kann. Der Verantwortliche hat der Wirklichkeit nicht ein fremdes Gesetz aufzuzwingen, vielmehr ist das Handeln des Verantwortlichen im echten Sinne `wirklichkeitsgemäß´.“<sup>9</sup>

An diese Ausführungen Bonhoeffers ist gerade im Blick auf das Problem der Gewaltfreiheit zu erinnern. Geht es nach Bonhoeffer, dann steht es in diametralem Widerspruch zu einer christlichen Ethik als Anleitung zu *verantwortlichem* Handeln, aus der Gewaltfreiheit ein christliches Prinzip zu machen, das ungeachtet der jeweils gegebenen konkreten Situation um jeden Preis durchgehalten werden muss. Denn je nach Situation kann aus einem solchen Prinzip des Guten gerade das Schlechte resultieren. Neben manchem anderen ist es vor allem dieser Vorwurf, den man der Friedenskundgebung der EKD-Synode machen muss: dass sie aus der Gewaltfreiheit ein christliches Prinzip macht.

Im Grunde tut Bonhoeffer mit diesen Überlegungen nichts anderes, als die protestantische Rechtfertigungslehre im Hinblick auf die Frage zu explizieren, was es heißt, *verantwortlich zu handeln*. Die Rechtfertigungslehre reagiert auf ein Problem, das allem menschlichen Handeln inhärent ist. Dieses Problem resultiert aus der Tatsache, dass die Orientierung im Handeln zweifach gerichtet ist: einerseits ist sie auf das gerichtet, was die gegebene Situation erfordert und was dementsprechend mit der Handlung bewirkt werden soll; andererseits steht die Handlung unter der Beobachtung anderer, die sie als gut oder schlecht bewerten und dem Handelnden damit Wertschätzung gewähren oder entziehen, und so kann die Orientierung im Handeln auch darauf gerichtet sein, Gutes zu tun, um damit die Wertschätzung anderer auf sich zu ziehen und sich auch selbst wertschätzen zu können. Dabei kann der zweite Aspekt das Übergewicht über den ersten erlangen, ja, er kann diesen gänzlich verdrängen. Es geht dann gar nicht mehr um das, was die jeweilige Situation erfordert, sondern darum, Gutes zu tun. Daher muss man dann Dilemmasituationen meiden, da das, was diese erfordern, nicht von der Art ist, dass man damit Gutes tut. Die Pointe der Rechtfertigungslehre liegt darin, dass Gott den Menschen nicht nach seinen Werken ansieht, sondern ihn als Person annimmt. So muss der Mensch vor Gott nicht Gutes tun und dadurch gut werden. Er kann sich in seinem Handeln

---

<sup>9</sup> AaO. 260.

vielmehr ganz und ungeteilt auf das einlassen, was die jeweilige Situation erfordert, auch und gerade, wenn es dabei um eine Dilemmaentscheidung geht. Von dieser Art ist das *verantwortliche Handeln* im Sinne Bonhoeffers. Es geschieht in der „befreienden Bindung an Gott und den Nächsten“: an Gott, der nicht das Handeln, sondern die Person ansieht und den Menschen dadurch davon befreit, durch sein Handeln gut sein zu müssen, und an den Nächsten, insofern das verantwortliche Handeln ganz daran orientiert ist, was dessen Situation erfordert.

Weil es bei dieser zweifachen Ausrichtung der Orientierung im Handeln um etwas geht, das allem Handeln inhärent ist, sind Bonhoeffers Überlegungen zum Problem des Ethischen weit über Theologie und Kirche hinaus relevant. Der Wunsch, auf der Seite des Guten zu stehen, und die daraus resultierende Neigung, sich die Wirklichkeit schönzudenken und Dilemmata zu verleugnen, sind heute weit verbreitete gesellschaftliche und politische Realitäten. Dabei ist die heutige Situation durch vier Faktoren gekennzeichnet. *Erstens* ist in vielen Bereichen das Handeln an dafür zuständige Instanzen delegiert. Man handelt nicht selbst, sondern man ist dafür oder dagegen, dass beispielsweise die politisch Verantwortlichen etwas Bestimmtes tun sollen. Dadurch ist man auch nicht unmittelbar mit den Folgen der Handlungen konfrontiert. Dafür müssen diejenigen aufkommen, an die das Handeln delegiert ist.

Aufgrund dieser Delegierung des Handelns an andere verlagert sich *zweitens* die Bewertung als gut oder schlecht vom Handeln auf die Gesinnung. Ob jemand auf der Seite des Guten oder des Schlechten steht, das zeigt sich daran, wofür er ist oder wogegen er ist, ob für oder gegen militärische Bewaffnung, für oder gegen den Schutz der europäischen Außengrenzen gegen illegale Migration usw. So muss man das eigene Gutsein gar nicht durch Handeln unter Beweis stellen. Es reicht die Gesinnung. Hieraus resultiert *drittens* eine Gesinnungsmoral, die sich tendenziell von der realen Welt abkoppelt. Sie beurteilt Handlungen nicht nach ihren Wirkungen in der realen Welt, sondern nach der Gesinnung, die sich in ihnen ausdrückt. Nicht deshalb verdient gewaltfreies Handeln als moralisch gut bewertet zu werden, weil es in der realen Welt gute Folgen hat, sondern deshalb, weil die Gesinnung der Gewaltfreiheit moralisch gut ist, ganz unabhängig davon, welche Folgen das betreffende Handeln in der realen Welt hat.

*Viertens* kann ein und dieselbe Gesinnung sehr unterschiedlich, ja gegensätzlich bewertet werden. Das Bedürfnis nach Wertschätzung führt daher dazu, dass sich *Gesinnungsmilieus* bilden, in denen sich Menschen zusammenfinden, die dieselbe Gesinnung haben und die sich wechselseitig in dieser Gesinnung und somit in ihrem eigenen Gutsein bestätigen. Diese

Gesinnungsmilieus haben die natürliche Tendenz, sich von anderen Gesinnungsmilieus abzugrenzen, durch die sie sich in Frage gestellt sehen und die sie als feindlich erleben. Alle vier Faktoren haben zusammengenommen die Folge, dass sich moralische Gesinnungen herausbilden, die von der Realität völlig entkoppelt sind, weil sie für die Folgen ihrer selbst nicht aufkommen müssen, und die darüber hinaus nicht kommunikationsbereit und -fähig sind, weil sie sich in ihren eigenen Gesinnungsmilieus verschanzen. Das ist das genaue Gegenteil von Verantwortung.

Auch die Kirche ist von der Gefahr nicht frei, dass sich in ihr Gesinnungsmilieus bilden, ja, dass sie insgesamt aufgrund der Verwechslung des christlichen Glaubens mit guter Gesinnung Tendenzen in Richtung auf ein solches Milieu entwickelt, das sich das Gute auf die Fahnen geschrieben hat. Wo immer dies der Fall ist, da ist der Boden der protestantischen Rechtfertigungslehre verlassen, deren Pointe gerade in der Befreiung zu verantwortlichem Entscheiden und Handeln liegt.